

21 Würdigungen der Preisträger und Verleihungen von Ehrendoktorwürden

a) Teddy Kollek – Würdigung aus deutscher Sicht

Zu seinem 75. Geburtstag am 27. Mai 1986*

Dass der »Friedenspreis des Deutschen Buchhandels« 1985 an Teddy Kollek ging, den besten Bürgermeister der Welt – wie ihn Anwar el-Sadat würdigte – und Wladyslaw Bartoszewski den Preis 1986 erhält, darf Anlass zu besonderer Freude sein. (Anm. G. Luckner)

Als ihm im Oktober 1985 in der Frankfurter Paulskirche der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels überreicht wurde und er in seiner Dankesrede den Hörern die bestimmenden Probleme der ihm anvertrauten Stadt nahebrachte, deutete er ebenso knapp wie überzeugend die wohl entscheidenden Akzente an:

»Der menschliche Körper kann sogar ohne Herz und Bein überleben, aber nicht ohne Herz und Seele: Und so können Israel und das jüdische Volk nicht ohne Jerusalem leben.«

Dann jedoch:

»Soll die Kette von Gewalt und Gegengewalt abbrechen, so hilft nur die Einsicht, dass Juden und Araber in Frieden zusammenleben müssen. Es gibt keine Alternative zum Frieden. Das versuchen wir in Jerusalem zu zeigen.«

Am 27. Mai 1911 wird Teddy Kollek – sein Vorname lautet vorerst noch Theodor – in Wien als Sohn des Direktors der dortigen Rothschildbank-Filiale geboren. Er wächst in einer stark zionistisch geprägten Atmosphäre auf und gehört bald zu den aktivsten Mitgliedern der He-Halutz-Organisation. Schon 1934 emigriert die Familie nach Palästina und lässt sich zunächst in Haifa nieder. Bereits als 26-jähriger gehört Kollek zu den Begründern des Kibbutz Ein Gev am See Genezareth, wird dann jedoch von der He-Halutz nach Europa geschickt, wo es ihm in Wien nach überaus zähen Verhandlungen gelingt, bei dem hier als Gestapo-Chef fungierenden Adolf Eichmann die Freilassung und Ausreisegenehmigung für 3000 jugendliche KZ-Häftlinge zu erwirken.

Wenn für ihn bisher überhaupt noch irgendwelche Zweifel darüber gewaltet haben sollten, welches Schicksal nach einer Ausweitung der NS-Herrschaft auf breiter Basis dem Judentum beschieden sein würde, so gibt er sich jetzt keinerlei Illusionen mehr hin und zieht sehr bald entsprechende Konsequenzen: Ist er ab 1940 nach einer Begegnung mit dem Leiter der Jewish Agency in London, David Ben Gurion, als Agent der politischen Abteilung dieser Organisation tätig, so wird er später zuständig für die jüdische Untergrundarbeit in Mittel- und Osteuropa und die Versuche der Rettung der Verfolgten, um schliesslich in Istanbul ein Büro der Jewish Agency einzurichten.

1947, als sich bereits nicht nur die Beendigung des britischen Mandats in Palästina und die Gründung des selbständigen und unabhängigen Israel, sondern auch die militärischen Aktionen der arabischen Nachbarn gegen den neuen Staat abzeichnen, geht Kollek mit einer Delegation der Haganah in die USA, um hier Waffenkäufe in die Wege zu leiten. Danach wieder für einige Zeit in Ein Gev, tritt er 1949 als Leiter der US-Abteilung ins Aussenministerium ein und wird zwei Jahre später als Botschafter

nach Washington geschickt. 1952 jedoch ruft Ben Gurion – inzwischen Premierminister – ihn zurück und ernannt ihn zum Generaldirektor seines Büros. Auch unter Levi Eshkol behält Kollek diese Position bei, bis gewisse Differenzen mit Eshkol ihn zum Ausscheiden veranlassen.

Im November 1965 bewirbt sich Kollek als Kandidat der von der Mapai-Partei abgesplitterten und von Ben Gurion geführten Rafi-Gruppe um das Amt des Bürgermeisters von Jerusalem. Sein Stimmenanteil beläuft sich auf 20,4 %; dies reicht aus, um auf der Grundlage einer entsprechenden Koalition im Stadtrat seine Wahl zu sichern. In der Folgezeit wird er nicht weniger als viermal in diesem Amt bestätigt: Vereint er 1969 und 1973 jeweils etwa 45 % der Stimmen auf sich, so erreicht er 1978 sogar 63 sowie 1983 an die 70 %, wobei es ein offenes Geheimnis ist, dass solche Ergebnisse nicht zuletzt seiner beispielhaften Aufgeschlossenheit gegenüber den Belangen des arabischen Bevölkerungsanteils (etwa 30 %) nach dem Sechstagekrieg zuzuschreiben sind.

Die elementaren Voraussetzungen für seine Funktion an der Spitze dieser Stadt charakterisierte er selbst unlängst wie folgt: »Dass ich ein Wiener bin, half mir sehr, Bürgermeister des wiedervereinigten Jerusalem zu sein. Da ich 1911 geboren wurde, stammten meine Nachbarn und meine Mitschüler aus allen Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie – Tschechen, Polen, Ungarn, Slowaken, Slowenen, Kroaten und andere Nationalitäten. Das heisst, ich kannte schon in Wien Menschen vieler verschiedener Abstammungen und Religionen, die miteinander lebten, was mich viel lehrte.« Und solche Erkenntnis projizierte er bei anderer Gelegenheit unmittelbar auf Jerusalem: »Die Stadt ist ein Mosaik und kein Gulasch...«

Nach allem, was geschehen ist, verdient hier die Toleranz der Juden besondere Bewunderung. Entgegen allen pessimistischen Voraussagen gab es bis heute keinen einzigen Zusammenstoss unter der Bevölkerung.«

Dass Jerusalem den heiligen Zentralpunkt der drei grossen Weltreligionen darstellt, ist für Teddy Kollek gleichsam das A und O seines tagtäglichen Bemühens um Aufgeschlossenheit nach jeder Seite hin. Ergeben sich in Blickrichtung auf die Christen hier kaum Schwierigkeiten, so spürt er auf anderer Basis um so mehr die harten Realitäten.

Indessen kann gerade er, der nach dem Sechstagekrieg trotz erbitterter Widerstände israelischer Gemeinderäte die Errichtung eines Mahnmals für 200 arabische Gefallene am Rande der Altstadt genehmigte, mit Recht geltend machen, dass während der letzten beiden Jahrzehnte hier wesentlich mehr Probleme für jene Menschen gelöst wurden als unter allen früheren Verwaltungen – sei es der Türken, Briten oder Jordanier.

Überaus gespannt jedoch ist sein Verhältnis zu jenen extrem-orthodoxen jüdischen Gruppen, die den Staat Israel bis heute bekämpfen, weil sie nur das erhoffte Erscheinen des Messias als Signal für die göttliche Herrschaft anzuerkennen bereit sind. Hier gehört die »Neturej Karta« (»Hüterin der Stadt«) zu Kolleks schärfsten Gegnern, die zumal das von ihm geförderte Projekt eines Mormonen-Studienzentrums auf dem Scopusberg entschieden ablehnen, weil ihrer Ansicht nach dieses dazu dienen solle, die Juden ihrem Glauben abspenstig zu machen.

All solchen und ähnlichen Missheiligkeiten zum Trotz wusste Teddy Kollek – erfüllt von einer geradezu legendären Arbeitsektase – während seiner bisherigen Amtszeit immer wieder neue Anliegen zu verwirklichen – dies nicht selten im Clinch mit der Regierung. (»Die machen ja

* Entnommen den »Israel Nachrichten« 1986.

doch mit uns, was sie wollen«, stellte er in Frankfurt zum Gaudium seiner Hörer fest.)

Zu besagten Anliegen gehörten und gehören etwa eine beispielhafte Intensivierung des Wohnungsbaues und des Gesundheitswesens, die Auflockerung des Stadtbildes durch ungezählte Grünanlagen oder auch die Schaffung von Voraussetzungen für ein kulturelles Angebot, das hinsichtlich seiner Mannigfaltigkeit dem in europäischen Grossstädten längst gleichwertig ist. Immerhin rangiert die Jerusalemer Buchmesse nach der Frankfurter bereits an zweiter Stelle...

So liessen denn auch entsprechende Auszeichnungen nicht auf sich warten. Konnte Kollek 1975 die Rothschild Medal for Public Service und den Bublick-Preis der Hebräischen Universität in Jerusalem sowie im nachfolgenden Jahr den Romano-Guardini-Preis entgegennehmen, so wurde er 1977 Ehrendoktor der Hebräischen Universität und 1984 der Harvard University, um schliesslich – wie schon eingangs erwähnt – 1985 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels zu erhalten. Auch meldeten sich in gleicher Weise zwei Männer zu Wort, die eigentlich auf gänzlich anderer politischer Ebene standen: Billigte Menachem Begin ihm das Prädikat eines guten Stadtoberhauptes zu, so würdigte ihn wenig später Anwar el-Sadat als besten Bürgermeister der Welt überhaupt.

Eberhard Otto

b) Wladyslaw Bartoszewski, Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1986

Die am 5. Oktober 1986 in der Frankfurter Paulskirche vom Vorsteher des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, Günther Christiansen, an Wladyslaw Bartoszewski, den polnischen Historiker und Publizisten¹, überreichte Verleihungsurkunde lautet:

»Als Zeithistoriker stellt er geschichtliche Fakten dar und lässt die Kenntnisse der Vergangenheit für eine bessere Zukunft wirksam werden. Als Humanist hilft er, Vorurteile abzubauen und die Last der Geschichte zu überwinden. Er ist Chronist des Leidens und der Selbstbehauptung. Wladyslaw Bartoszewski ist innerlich unabhängig geblieben. Leben um jeden Preis ist für ihn eine Schande, Zivilcourage dagegen eine Tugend, die er in seinem Leben immer wieder unter Beweis stellt.«

Wladyslaw Bartoszewski wurde wegen seines Einsatzes für Juden während des Zweiten Weltkrieges und später für sein Engagement für die deutsch-polnische Aussöhnung geehrt. Er sagte: »Wahrer Friede setzt Freiheit und die Beachtung der Menschenrechte voraus...« Bartoszewski zitierte den Philosophen Karl Jaspers, der 1958 den Friedenspreis erhalten hatte: »Erstens: Kein äusserer Friede ist ohne den inneren Frieden der Menschen zu halten. Zweitens: Friede ist allein durch Freiheit. Drittens: Freiheit ist allein durch Wahrheit...« »Erst die Freiheit, dann der Friede in der Welt!« Die umgekehrte Forderung »Erst Friede, dann Freiheit« täuscht.«

Die Deutsche Bischofskonferenz würdigte das unerschrockene Eintreten Bartoszewskis für die Würde und die Freiheit des Menschen während der NS-Zeit und danach. Er habe massgeblichen Anteil an der Aussöhnung zwischen dem polnischen und dem deutschen Volk sowie an der Intensivierung des christlich-jüdischen Dialogs.

(In: »Allgemeine Jüdische Wochenzeitung«, 41/41, Bonn, 10. 10. 1986).

¹ vgl.: W. Bartoszewski u. a.: Das Warschauer Ghetto in: FrRu XXXV/XXXVI 1983/84, S. 28–35, Ein aussergewöhnliches Manifest, S. 36 f.; Das Warschauer Ghetto – wie es wirklich war; Herbst der Hoffnungen, in: ebd. S. 177 f.

c) Elie Wiesel, Friedensnobelpreis 1986

Elie Wiesel, der in New York lebende jüdische Schriftsteller, ist mit dem Friedensnobelpreis 1986 ausgezeichnet worden. Ein Mann, der seit über 40 Jahren gegen das Vergessen und für einen auf der Erinnerung wachsenden Frieden zwischen den Völkern, vor allem zwischen Deutschen und Juden, kämpft.

Wiesel wurde 1928 in Sighet/Siebenbürgen geboren und bereits als 15-jähriger mit seiner ganzen Familie nach Auschwitz deportiert. Im Angesicht der Krematorien schwor er sich, falls er das Konzentrationslager je wieder verlassen sollte, Zeugnis abzulegen, »um von der Einsamkeit der Greise, den Blicken der Mütter und dem Lächeln der Kinder, die in den Tod marschierten«, zu berichten. 1945 nach der Befreiung ging er nach Paris und begann zu schreiben. In mehr als 25 Büchern – Dramen, Essays, Romanen und Legenden –, von denen nur ein Teil in deutscher Sprache erschienen ist¹, hat Elie Wiesel von der untergegangenen Welt des osteuropäischen Judentums, vom Grauen, aber auch von den übermenschlichen Anstrengungen der Opfer, den Hass zu überwinden, erzählt. Heute gehört Wiesel, der an der Universität Boston lehrt und Vorsitzender des US-Holocaust-Memorial-Council ist, zu den bekanntesten Amerikanern. Elie Wiesel ist ein Mann des Friedens, dem es darum geht, den Hass zu überwinden. Er möchte auf den Trümmern der Geschichte neue Hoffnung aufbauen. Eine Hoffnung, die nicht zuletzt auch im Glauben begründet ist. Denn der Glaube ist für Elie Wiesel trotz allem möglich – auch nach Auschwitz. »Macht Gebete aus meinen Geschichten« heisst deshalb nicht zufällig sein neuestes Buch² – ein Buch übrigens, von dem Martin Walser sagt, dass dies »die einzige Literatur ist, die notwendig ist«.

Mechtild Rath

(In: Konradsblatt, Wochenzeitung für das Erzbistum Freiburg, Nr. 43, Karlsruhe, 26. 10. 1986).

¹ Dankadresse von Elie Wiesel, s. o. S. 31 f.

² s. u. S. 133.

d) Dr. Ernst Ludwig Ehrlich Ehrendoktor der Theologischen Fakultät der Universität Basel

Wir freuen uns mitzuteilen: Die Theologische Fakultät der Universität Basel verleiht Ernst Ludwig Ehrlich anlässlich des 40-jährigen Jubiläums der christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft in St. Gallen am 9. November 1986 den Grad eines Ehrendoktors der evangelischen Theologie. Dekan Prof. Dr. H. Ott schreibt dazu u. a.: »Die Ehrenpromotion soll gleichzeitig auch ein Bekenntnis zur Wichtigkeit des von Ihnen so geforderten jüdisch-christlichen Dialogs darstellen.«

Dr. Ehrlich ist Direktor der europäischen B'nai B'rith und Zentralsekretär der Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft der Schweiz (Red. d. FrRu).

(In: Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz (86/44), Zürich, 31. 10. 1986, S. 6 ff.).

e) Dr. Robert M. W. Kempner Dr. h. c. der Universität Osnabrück

Ein Advokat für die Humanität

Der Fachbereich Sprache, Literatur, Medien der Universität Osnabrück verleiht Herrn Dr. jur. Prof. h. c. Robert

M. W. Kempner den Grad und die Würde eines Doktors der Philosophie ehrenhalber.

Der Fachbereich ehrt in Robert M. W. Kempner einen hervorragenden Juristen, Historiker, Publizisten und Sachbuchautor, einen massgeblichen Vertreter der durch das Dritte Reich exilierten Deutschen, einen Mann, der sich stets kompromisslos gegen das Unrecht gestellt und die politische Kultur in der Bundesrepublik Deutschland aktiv mitgeprägt hat.

Robert M. W. Kempner hat sich in seinen Schriften und in seinem Handeln unermüdlich und unbeirrt für die Durchsetzung von humanen Rechtsnormen und rechtsstaatlichen Verfahren im Umgang mit Tätern und Opfern des Nationalsozialismus eingesetzt.

Seine literarische, journalistische und dokumentarische Tätigkeit wendet sich an eine breite Öffentlichkeit und gegen das Vergessen; sie trägt dadurch wesentlich zur Aufarbeitung von schlimmer Vergangenheit bei.

Osnabrück, 30. Mai 1986

Der Dekan

Prof. Dr. Wolfgang Asholt

(Herausgeber: Prof. Dr. Tilmann Westphalen im Auftrag des Fachbereiches Sprach- und Literaturwissenschaft der Universität Osnabrück. Redaktion: Angela Gutzeit (Presse- und Informationsstelle der Universität Osnabrück) und Thomas Schneider, Dezember 1986, 84 Seiten.)

22 Schülerbriefe zum Thema »Hilfe für verfolgte Juden in den NS-Verfolgungsjahren«

Durch Hinweise des Klassen- und Religionslehrers Konrektor *Karl Heinz Jutz* (*Bachschlossschule Bühl*) bezeugten Schüler der Klasse 9b der Schule mit einzelnen Briefen ihr lebhaftes Interesse am Thema »Hilfe für verfolgte Juden in den NS-Verfolgungsjahren«:

Aus den gehörten Erfahrungen und mit Material über das Geschehen in den NS-Jahren an und mit der Verfolgung der Juden, auch im Zusammenhang mit dem den Schülern übersandten Freiburger Rundbrief, ergab sich für die Schüler die Frage nach Ausländerfeindlichkeit heute. Sie luden iranische Asylanten ein, die in ihrer Schule Deutschunterricht erhielten, zur Teilnahme an einer Unterrichtsstunde bei ihnen und sprachen mit ihnen in einer ihrer Geschichtsstunden auch über die NS-Verfolgung und damalige Hilfsmassnahmen.

Es ist erfreulich, dass überhaupt Schülerinnen und Schüler seit einiger Zeit für die Verfolgungsmassnahmen in der NS-Zeit und den Geschehen ein besonderes Interesse bezeugen und dies in Briefen zum Ausdruck bringen.

Im folgenden weisen wir auf die vom Literaturkurs 1986/87 erarbeiteten Gedichte über den Jüdischen Friedhof Offenburg hin. (Vgl. u. S. 136. Jüdischer Friedhof Offenburg – Gedichte.)

G. L.

23 Widerstand gegen den Nationalsozialismus – eine Literaturübersicht

Dem »Parlament« Nr. 9–10, Bonn, 28. 2./7. 3. 1987, entnehmen wir die folgende Übersicht (Red. d. FrRu):

Widerstand gegen den Nationalsozialismus – eine Literaturübersicht

Obwohl die Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland in vielen Aspekten und Zielen der Verfassung ohne die Erfahrungen nicht recht verständlich ist, die aus dem Kampf gegen eine menschenverachtende Diktatur resul-

tierten, fühlten sich viele Widerstandskämpfer mit ihren Angehörigen nach 1945 missverstanden, geschmäht und sogar verachtet. Mancher Nachfahre derjenigen, die im Widerstand ihr Leben gelassen hatten, suchte sich vor seinen Zeitgenossen zu verbergen – und auch die überlebenden Gegner des Regimes verharrten in Distanz und Zurückhaltung gegenüber Mitbürgern, die vielfach im Widerstand nur Verrat oder den Versuch erblickten, in letzter Minute die eigene Haut zu retten. In jüngster Zeit ist ein grundlegender Wandel festzustellen. Die Beschäftigung mit dem Widerstand überschreitet weit den Rahmen offiziellen Erinnerns und dringt in immer neue Bereiche der nachgerade unüberschaubar werdenden Widerstandsgeschichte vor. Dass die offiziellen Gedenkfeiern keineswegs Pflichtübungen der Politiker sind, zeigen zwei Redensammlungen, die im Auftrag des Informationszentrums Berlin erschienen sind. Sie machen viele eindrucksvolle Reden sowohl der Berliner Gedenkveranstaltung als auch der Bonner Veranstaltungen zum 20. Juli 1944 deutlich, die vom Zentralverband demokratischer Widerstandskämpfer ausgerichtet worden sind.

Informationszentrum Berlin (Hrsg.): Der 20. Juli 1944. Reden zu einem Tag der deutschen Geschichte. Bd. 1. Wissenschaftlicher Autorenverlag WAV, Berlin 1984; 225 S. (kostenlos erhältlich bei: WAV GmbH, Lietzenburger Strasse 91, 1000 Berlin 15)

Die »Berliner« Redensammlung beginnt mit einem Leitartikel des ehemaligen Chefredakteurs des »Tagesspiegel« über den »anderen 20. Juli« und eröffnet die eigentliche Dokumentation der Ansprache mit Ernst Reuter zur Einweihung der Gedenkstätte an dem Ort von Stauffenbergs Hinrichtung im Jahre 1953. Der berühmten Rede des damaligen Bundespräsidenten Theodor Heuss in der neuen Freien Universität von 1954 wird die Rede von Olbrichts Schwiegersohn Heinrich Georgi vorangestellt, der in der »Auflehnung des sittlich gebundenen, verantwortungsbewussten Menschen gegen das Böse schlechthin« den Kern des Umsturzversuches benennt. Insgesamt zeigen die Reden, dass gerade die Berliner Veranstaltungen der öffentlichen Reflexion über den »Grund von Politik« (Richard von Weizsäcker) dienten und mit dem Nachvollzug der Motivation eines prinzipiellen Widerstands zum Prinzip von politischem Handeln und Wollen vordringen konnten. Reden von Carlo Schmid, Gustav Heinemann, Gerhard Jahn, Dietrich Stobbe, Manfred Rommel, Eberhard Diepgen und Helmut Kohl decken die politische Reflexion, die Ansprachen von Fabian von Schlabrendorff, Carl Zuckmayer, Eberhard Bethge, den Brüdern Carl Friedrich und Richard von Weizsäcker, schliesslich von Emmi Bonhoeffer und Klaus von Dohnanyi die Erfahrungen der in den Widerstand mit einbezogenen Redner ab – und bemerkenswert bleiben auch die Reden derjenigen, die über Widerstand und politische Bildung nachdachten – von Ernst Steinbach über Axel von dem Bussche bis zu Werner Knopp und Hans Buchheim.

Nachdem die Gedenkveranstaltungen zum 20. Juli 1944 nur noch in Berlin stattfinden sollen, ist es folgerichtig, auch die Geschichte der Bonner Veranstaltungen in derselben Weise wie die Berliner Doppelveranstaltungen im Bendlerblock und an der Hinrichtungsstätte in Plötzensee zu dokumentieren. Die meisten der in Bonn gehaltenen Reden liegen nun in einem zweiten Redenband vor:

Informationszentrum Berlin, Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Hrsg.): Der 20. Juli 1944. Reden zu einem Tag der deutschen Geschichte. Bd. 2. Eigenverlag, Berlin 1986; 228 S. (kostenlos erhältlich bei: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Stauffenbergstrasse 13, 1000 Berlin 30)